

schlußreich sind die im letzten Kapitel: Die Dämonen in der Heilsgeschichte, dargelegten Erklärungen über das Sichtbarwerden einer Theologie von der Wirksamkeit des Bösen innerhalb der Kunst des frühen Mittelalters. Die im Anhang gegebenen Literaturverweise ermöglichen dem Fachmann ein tieferes Eindringen in den ganzen Fragenkomplex.

*Das Bild der Kirche.* Hauptmotive der Ekklesia im Wandel der abendländischen Kunst. Von Anton Mayer. (Welt des Glaubens in der Kunst, Bd. III.) (80 mit 46 Abb.) Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1962. Leinen DM 13.80.

Bald nach dem ersten Weltkrieg veröffentlichte der Verfasser dieses Buches einen Artikel „Die Liturgie und der Geist der Gotik“ im Jahrbuch für Liturgiewissenschaft. Dieser Arbeit folgten dann weitere Aufsätze im selben Jahrbuch über die Liturgie und den Geist der Renaissance, des Barock, der Aufklärung und des Klassizismus, der Restauration und der Romantik. Dem Durchschnittstheologen kamen diese für ein Verständnis der Kirche im Laufe der Geschichte so aufschlußreichen Artikel kaum zu Gesicht. Um so begrüßenswerter erscheint es also, wenn über den Umweg einer kunstgeschichtlichen Publikation diese Gedanken in etwas gekürzter Form nun doch – so hoffen wir – an einen größeren Kreis von Priestern und Laien gelangen können, heute, wo wir uns doch immer mehr bewußt werden, daß die Kirche in ihrem Wesen das ist, was bereits die christliche Antike und das frühe Mittelalter in Wort und Bild immer wieder festgehalten haben: Mysterium und Mysterienträgerin, Herrin und Beterin, Mutter und Spenderin der Sakramente, vor allem aber Braut, die in geheimnisvoller Hochzeit aus der Seitenwunde Christi hervorgeht. – In schlichter, aber durchaus fesselnder Weise zeigt der Verfasser, wie dieses Mysterienbild der Kirche im hohen Mittelalter durch das Imperatrix-Motiv und schließlich im späten Mittelalter durch das Bild der Ecclesia iudicatrix, der Lenkerin eines großen Verwaltungsapparates abgelöst wurde, wie die Renaissance durch ihre Symbolferne und die Reformation in wirren Zeiten es nicht vermochten, ein Bild der Ecclesia zu schaffen. Dem Barock gelang es wieder, ein neues Kirchenbild zu entwickeln: die Ecclesia triumphans, während Aufklärung, Nazarenertum und Historismus wiederum vollständig versagten. Erst die Gegenwart findet in ihrem Ringen um das Überreale und Metahistorische langsam zum hohen Mysterienbild der Urkirche zurück. Das Bild der betenden, auf glänzendem Thron als Mittlerin und Braut sitzenden Ecclesia scheint hier für die Zukunft maßgebend zu werden. Vielleicht hätte Mayer beim Bild der Antike noch kurz auf das Bild der Kirche in Form des Schiffes, der Pflanzung des himmlischen Vaters wie der Stadt Gottes hinweisen können, denn auch diese Bilder fanden nicht nur in der Väterliteratur zum Teil sehr reichen Niederschlag, sondern auch in der Kunst ihren Ausdruck. Sehr aufschlußreich sind besonders für den Fachmann die sorgfältigen Literaturhinweise.

Innsbruck

Ekkart Sauser

*Elfenbein in Klosterneuburg.* Von Christian Theuerkauff. Klosterneuburger Kunstschatze, Band 2. (64 mit 41 Abb.) Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag 1962. Elefantenhaut S 115.-.

Die Kunstsammlungen österreichischer Stifte bilden noch immer einen bedeutenden Teil des österreichischen Gesamtkunstbesitzes. Durch Kriegeinflüsse, Silberablieferungen und andere Nöte (St. Florian muß von 1924–1937 jährlich um 100.000 Schilling Kunstgegenstände verkaufen) werden die anwachsenden Sammlungen ständig gemindert. Die Kunstbestände des Stiftes Klosterneuburg überstehen diese Fährnisse verhältnismäßig gut. Sie sind so einzigartig, daß sie selbst im Krieg nach Aufhebung des Stiftes nicht zerteilt, sondern geschlossen dem Kunsthistorischen Museum in Wien unterstellt werden, das neue Kataloge verfassen und reich bebildert im Druck erscheinen läßt (1942). Der Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag bringt nun von Fachleuten bearbeitete neue Monographien für besonders wichtige Teilgebiete heraus.

Im vorliegenden Band II behandelt der Freiburger Elfenbeinkenner Christian Theuerkauff die umfangreiche Elfenbeinsammlung, beginnend mit einem byzantinischen Relief des Marientodes vom Ende des 10. Jahrhunderts bis zu einem Diptychon, das sich als gelungene Fälschung des 19. Jahrhunderts erweist. Der ausgezeichnete Text gibt eine Einführung in die subtile Technik der Elfenbeinschnitzerei, würdigt die Eigenart des Klosterneuburger Bestandes und bietet einen Katalog, in dem die wichtigsten Stücke wissenschaftlich bestimmt und ausführlich beschrieben werden. Auf ein vollständiges Verzeichnis wurde (leider) verzichtet, da ein Gesamtinventar der Kunstsammlungen als Sonderband des Jahrbuches des Stiftes Klosterneuburg erscheinen soll.

Die alte Kunst wird im Abendland, anfänglich stark byzantinisch beeinflusst, sehr früh zu liturgischen Zwecken herangezogen. Einen Anreiz bilden Kostbarkeit und Seltenheit des Materials und der biblisch begründete Symbolwert. So entstehen Reliquienkästchen, Kämme, Tragaltäre, Antependien, Buchdecken, Abtstäbe, Kruzifixe, Marienstatuetten und anderes. Im 12. Jahrhundert durch die Monumentalplastik zurückgedrängt, bringt das Einströmen islamischer Arbeiten eine Neubelebung. Mit der Gotik kommt Frankreich in führende Stellung. Daneben liefert Italien hervorragende Stücke, Florenz besitzt um 1400 leistungsfähige Werkstätten. Seit 1600 entstehen in unserem Raume die Kunstkammerstücke, Elfenbeindrecherei wird zur Lieblingsbeschäftigung an den Höfen (Ferdinand II., III., Leopold I.), selbst Großplastiker des Barock verschmähen die Miniaturarbeit am Elfenbein nicht.



Theuerkauff kann zeigen, daß die Entwicklung der Klosterneuburger Sammlung fast lückenlos konform geht zur abendländischen Gesamtentwicklung. Einigen Stücken weist er einen Rang zu, der über die Bedeutung dieses großartigen Kabinettes weit hinausreicht und anerkennt als Höhepunkte der Elfenbeinkunst überhaupt: Koimesis, byzantinisch, E. 10. Jahrhundert; Kasten, Ägypten, fatimidisch 12. Jahrhundert; Tafelaufsatz, österr. um 1685; Engelsturz und Jüngstes Gericht um 1700 von dem auch für oberösterreich. Stifte tätigen Jakob Auer. 41 ausgezeichnete Abbildungen geben auch dem, der die Sammlung nicht kennt, eine sehr konkrete Vorstellung. Das nicht sehr große, aber geschmackvoll ausgestattete Werk ist ein Glanzstück auf dem an Qualität und Quantität rasch wachsenden Markt österreichischer Kunstbücher.

Linz/Donau

Josef Pernold

#### Verschiedenes

Hermann Bahr. *Sein Weg zum Glauben*. Ein Beitrag zur Biographie. Von Erich Widder. (129.) Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1963. Leinen S 68.-, DM 10.80.

Zum 100. Geburtstag Hermann Bahrs leistet der Verfasser durch die Veröffentlichung seiner Dissertation einen wertvollen Beitrag zur Bahr-Forschung. Hermann Bahr, der 1863 in Linz geborene Dichter und Schriftsteller, ist eine einflußreiche kritische Begabung auf allen Geistesgebieten, und aus seinen Dramen, Erzählungen, Kritiken und Essays empfängt man ein umfassendes Bild der geistigen Umbruchszeit vor dem ersten Weltkrieg und über diesen hinaus. Dieser literarischen Erscheinung steht aber später ein „anderer“ Hermann Bahr gegenüber, wie man gerne das Endergebnis seiner inneren Konversion als Tatsache hinstellt. Dr. Widder gelingt es nun zu zeigen, wie diese Konversion, die seine Umgebung schockierte, seit langem vorbereitet war und sich gnadenhaft vollzogen hat. Die vorliegende Publikation ist um so dankenswerter, als aus komplizierten Verlags-schwierigkeiten derzeit ein Zugang zu Bahrs Nachlaß fast unmöglich erscheint.

Der vom OÖ. Landesverlag sorgfältig ausgestattete Band stellt Hermann Bahr zunächst in die Zeit des Liberalismus, in Linz vor allem verkörpert durch Bahrs Vater, den Gegner Bischof Rudigers. Beginnend von der Kindheit geht der Verfasser vornehmlich der seelischen Entwicklung Bahrs nach und entwirft an diesem Faden zugleich ein interessantes Lebens- und Zeitbild. Im 1. Abschnitt („Ausgang“), die ersten vier Lebensjahrzehnte umfassend, folgt Widder hauptsächlich dem autobiographischen „Selbstbildnis“ Bahrs, das entscheidende fünfte Jahrzehnt („Der Weg“) gründet er besonders auf die Einsicht in die handschriftlichen Tagebücher, die im „Anhang“ (89 ff.) in einer Auswahl erstmalig veröffentlicht sind. Bedeutsame Aussagen für die Wandlung zum „neuen Menschen“ bezieht der Verfasser auch aus dem literarischen Werk (53 ff.), wobei der Roman „Himmelfahrt“ und das Schauspiel „Die Stimme“ Bahrs Bekehrung auch in der literarischen Öffentlichkeit dokumentieren. Der 3. Abschnitt („Der späte Bahr“) versucht Bahrs Bild abzurunden, allerdings geben die skizzierten Gesichtspunkte (Österreich und Barock-Kirchentum), die nach Widder fortan das Bild des Gewandelten bestimmen, weniger einen Schlüssel zum „katholischen Bahr“ ab als vielmehr zum Wesen dieses Mannes überhaupt; denn „der Schlüssel zu Bahrs Wesen ist sein Österreichertum“.

Paul Claudel, *Gedichte*. Mit einem Nachwort von Hans Urs von Balthasar. (Gesammelte Werke, Bd. I.) (612.) Benziger-Verlag Einsiedeln und F.-H.-Kerle-Verlag, Heidelberg 1963. Leinen sfr 24.-, Leder sfr 43.-.

Mit dem Lyrikband (1. Bd. der 6bändigen Gesamtausgabe) liegen nun sämtliche Dichtungen Claudels in deutscher Übertragung vor. Außer der Zusammenfassung bisher in Einzelausgaben erscheinener Gedichte ist der vorliegende Band durch eine Anzahl von deutschen Erstveröffentlichungen bereichert („Prozessionslied“, „Aufopferung der Zeit“, „Vermischte Gedichte“ usw.). Ein bibliographischer Anhang gibt gewissenhaft Auskunft über die bisherigen Publikationen der Gedichte. Den Zugang zu der gedankentiefen Hymnik und Symbollyrik Claudels von den kosmischen Gedichten bis zur metaphysisch-religiösen Alterslyrik schlüsselt Hans Urs von Balthasar in seinem Herausgeber- und Übersetzungswort verständnisvoll auf.

Die dichterische Aussage Claudels ist ehrfurchtgebietende persönliche Konfession des Dichters: das Geheimnis „der hoffnungslosen, qualvollen Einsamkeit und Verbannung des Menschen und das der endgültigen Einheit, Totalität und Seligkeit des Daseins“ (H. U. v. Balthasar), begründet in gleicher Weise in den untersten vitalen wie in den obersten transzendenten Bezügen des menschlichen Lebens. Diesen Geheimnischarakter, gewissermaßen den Urzustand des Seins, sieht Claudel in der Einzelexistenz, in der Geschichte, im sozialen, völkischen oder kulturellen Ablauf verwirklicht. Der Kenner vieler Länder und Kulturen gießt sein Ringen um das Verständnis des Universums auch in ein überzeitliches sprachliches Symbolkleid und faßt so mitten in der Moderne noch einmal die Geistigkeit der abendländischen Antike, des ostasiatischen Denkens und der Bibel zusammen. – Wer Claudels „Doppelleiendenschaft zu Gott und zur Welt“, von der Mauriac spricht, in einer meisterhaft nachempfundenen Übersetzung des Originaltextes kennenlernen will, der greife zu diesem Lyrikband von Paul Claudels „Gesammelten Werken“.

Linz/Donau

Leopold Gusenbauer